

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 39

Artikel: J.J. Romang, ein bernischer Dichter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf das Päckchen in den Mund steckten und es in aller Gemächlichkeit kauten, bis sich die ganze Masse in einen roten Saft auflöste, der alsdann mit besonderem Vergnügen ausgespußt wurde. Die gesellschaftliche Rücksicht gebot ihnen freilich, den Saft in zierlichen, manchmal kunstvollen Näpfen aus verschiedensten Metallen zu sammeln. Ich gestand Simujah, die dieser Anblick anerkante, daß in Europa in ähnlicher Weise von Erdarbeitern, Zimmer- und Schiffsleuten der Tabak gekaut werde, wobei man nicht so reinlich mit dem Saft umgehe.

„Die feineren Menschen jedoch rauchen den Tabak“, bemerkte sie, indem sie mich ansah, und ich mußte lachen.

Ein alter Mann belehrte mich alsdann, daß dieses Betel- und Kalkkauen noch einen andern Zweck verfolge. Es verschaffe Lungentranken ein Gefühl des Wohlbefindens und bringe Husten, Schweiß und abendlich wiederkehrende Fieber zum Verschwinden, und der Mensch nehme zu an Gewicht und Widerstandskraft. Dies erinnerte mich an die von europäischen Ärzten festgestellte Tatsache, daß die Arbeiter bei Kalklösen nicht tuberkulös werden, oder bei Ansteckung überraschend schnell wieder gesund werden, was zu einer neuen Heilmethode mit Kalkphosphorapparaten führte.

Hier also stießen wir auf eine altindische Erkenntnis, die längst ins Volk gedrungen war und gegenüber der Tuberkulose zur Vorbeugung benutzt wurde.

„Soweit haben wir's in Europa noch nicht gebracht“, bekannte ich nicht ohne Erstaunen.

„Aber reinlicher macht ihr doch alles“, warf sie ein; „wenn ihr eine Zigarre oder Zigarette raucht, wird alles zu Asche.“

„Freilich“, gab ich zu, „wenn man die hintere Hälfte des Rauchstengels wegwirft; denn was man sonst an giftigen Säften einsaugt, ist ebenso ekelig als das Spucken eurer Rasse, und unser größter Dichter, der von den vielen wie ein Heiliger verehrt wird, Goethe, wollte es nicht verstehen, daß Schiller, sein Bruder im Geiste, sich mit Rauchen abgeben konnte, was ihm als widerwärtiger und zweifelhafter Genuß vorkam.“

„Aber sieh mal dies an!“ rief Simujah, indem sie schauernd auf eine Frau hinwies, welche vor ihrer Hütte sitzend, mit diesem roten Kausaft, indem sie ihre Lippen zur Spritze formte, den an einem Hautausschlag krankenden Leib eines Kindes bestäubte, bis der Ueberzug vollständig und dicht war und das kleine Kind wie eine zinnoberrote Mumie aussah.

„Der Aberglaube äußert sich auch bei uns noch oft genug in ähnlicher Behandlung von Kranken“, entgegnete ich und geleitete Simujah hinweg; „übrigens mag dieser Ueberzug eine gewisse desinfizierende Wirkung haben.“

Wir kamen am Gemüsegarten vorbei, der ähnlich unsern städtischen Bürgerbeundten zu Hause, außerhalb des Dorfes lag, und streiften den Begräbnisplatz, der eingehengt und mit Blumen und Krotontbüschen bepflanzt war. Dahinter und darüber ragten in malerischer Gruppe ein paar Urwaldriesen empor, welche die europäischen Kulturbringer der Landschaft noch gelassen hatten. Langarmige Siamangaffen hatten darin ihre Zuflucht gefunden und große, vom Gebirgshochwald herstreifende Nashornvögel, die sich in ihr früheres Herrschaftsgebiet zurückzwangen und rauschenden Flügel-

schlages das Land überflogen, ließen sich auf ihre Wipfel nieder, um zu rasten.

Simujah achtete auf alles und jedes, als wir nun in den obern Teil des Dorfes einbogen. Wie bei vielen Frauen und Mädchen Hände und Unterarme bis zum Ellenbogen blaugefärbt waren, was daher rührte, daß sie nicht nur die Tücher für die ganze Familie woben, sondern sie auch mit einer Indigolösung färbten. Wir sahen denn auch unter jedem Hause bombentopfartige große Tongefäße mit diesem Farbstoff gefüllt. Faserstoffe und Indigo bauen die Leute selber. Und wie ihre Häuser ihren eigenen Stil besitzen, so gebrauchen die Goldschmiedekünstler unter ihnen eigene Modelle und bereiten auf bodenständigen, einfachen Essen mit Blasebalg und in Formen aus Bambu eine Auswahl an Schmuckgegenständen, wie Armringe, Ohrgehänge aus Silber und Goldverbindungen, und zwar mittels Gießen von Draht in verschiedener Stärke und durch Zurechthämmern desselben. Besonders bemerkenswert erschienen Simujah die großen silbernen Ohringe der Mädchen, die sie am obersten Teil der Ohrmuschel befestigten. Auf der einen Seite zieht der Ring das Ohr tief hinunter, während der anderseitige am Kopftuch festgemacht ist und wie eine Helmzierde in die Höhe ragt. Wir sahen eine Reihe solcher Mädchen in blauem, über den hellgelben Brüsten befestigtem Rocke, die silberglänzende Zier auf dem blauen Kopftuch, das selbst haubenartig spitz in die Höhe ragt, eine hinter der andern am Dorfrand dahinschreiten. Simujah war entzückt von dem Anblick und klatschte in die Hände, während ich an einem Trupp deutscher Soldaten mit glänzenden Bidelhauben denken mußte, die sich auf der Erkundigung umsichtig im Gelände vorwärts bewegen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kranich.

Von Theodor Fontane.

Kau ging der Wind, der Regen troff,
Schon war ich naß und kalt;
Ich mach' auf einem Bauernhof
Im Schutz des Zaunes Halt.

Mit abgestuhten Flügeln schritt
Ein Kranich drinn umher,
Nur seine Sehnsucht trug ihn mit
Den Brüdern übers Meer;

Mit seinen Brüdern, deren Zug
Zieht hoch in Lüften stadt,
Und deren Schrei auch ihn zum Flug
In fernen Süden lockt.

Und sieh, er hat sich aufgerafft,
Es gilt erneutes Glück;
Umsonst, der Schwinge fehlt die Kraft,
Und ach, er sinkt zurück.

Und Huhn und Hahn und Hühnchen auch,
Umgadern ihn voll Freud; —
Das ist so alter Hühnerbrauch
Bei eines Kranichs Leid.

J. J. Romang, ein bernischer Dichter.

Zum 100. Geburtstag, 28. September 1930.

Der 100. Geburtstag von Romang gibt Gelegenheit, an den von unserer Generation fast Vergessenen zu erinnern,

von dem Heinrich Federer sagte, er könne prächtig erzählen. „Seine Stücke sind von kräftigem, bodenständigem Charakter und von einem erfrischenden Geist.“ Weber stellt ihn in seiner „Boetischen Nationalliteratur der deutschen Schweiz“ unfern besten Dichtern zur Seite. „Ein vortrefflicher Stil zeichnet ihn in der Prosa aus; knapp, bündig, gehaltvoll und in keuschem, malerischem Schmuck quellen seine Sätze aus der Tiefe herauf. Nicht minder bedeutend ist er in seinen Gedichten. Kraft und Wahrheit des Gedankens, schöner Rhythmus, Lebendigkeit und Pracht der Schilderung sind die Vorzüge einer gemüts tiefen Lyrik. In der Dialekt-dichtung hat er in seinem „Friesenwäg“ das Höchste geleistet.“

Im Saanenländchen, wo Romang zur Welt kam, wo er seine Jugendjahre verlebte, in dessen Mundart er prächtige Gedichte und Erzählungen schuf, hat man ihn allerdings nicht vergessen. Da rüstet man sich zur Feier des 100. Geburtstages des Mannes, der in seinem Leben außerordentlich viel Schweres erlitt, so daß sein Talent sich nicht zur vollen Reife entfalten konnte. Das Saanenland hat er auch stets als eigentliches Heimatland geschätzt und von ihm geschrieben:

„Seit ich den ersten Atemzug
In Alpenluft getan,
Zieht immerfort mich berghinan
Der schönsten Träume Flug.“

In aller Kürze sei der Lebenslauf des Dichters skizziert. Johann Jakob Romang wurde am 28. September 1830 zu Gsteig bei Saanen geboren. 1840 wurde der Vater Gerichtspräsident von Saanen. Der Knabe besuchte die Schulen von Gsteig und Saanen, dann das Progymnasium Thun. 1846 kam die Familie nach Bern, war der Vater doch ins bernische Obergericht gewählt worden. Im Gymnasium Bern war Romang Klassengenosse von Albert Anfer und Dr. Bähler. Er schrieb übrigens schon in seiner Gymnastienzeit Gedichte, die nicht nur den Mitschülern wohlgefielen, sondern auch die Beachtung der Lehrer fanden. 1850 bezog der Jüngling die Universität Bern, wollte zuerst Theologie studieren, sattelte aber nach einem Semester auf Jurisprudenz um. In jener Zeit wurden die Konservativen im Bernbiet wieder Meister. Vater Romang verlor die Stelle, so daß bald bittere Armut herrschte. Der Sohn mußte sich seine Studienkosten durch Privatstunden selbst verdienen. Er arbeitete auch als Kanzlist im Obergericht und als Sekretär auf dem eidgenössischen Militärdepartement. 1855 ließ er sich in die English-Swiss-Legion anwerben, die England im Kampfe in der Krim unterstützen sollte. Er wurde Unterleutnant, verfaßte zur Fahnenweihe ein Gedicht und das trug ihm die Beförderung zum Oberleutnant ein. Am 17. November 1855 erfolgte in Portsmouth die Einschiffung. Doch wurde die Schweizerlegion vorderhand nur bis Smyrna transportiert. Die Erstürmung von Malakoff und der unerwartete Friede machten ein Eingreifen in den Krieg dann unnötig. Immerhin hatte sich Romang 2000 Franken erspart und konnte nun seine Studien vollenden. Seine Erlebnisse schilderte er in dem Büchlein: „Die englische Schweizerlegion und ihr Aufenthalt im Orient“, 1857 in Langnau erschienen, 1854 hatte er seine ersten Gedichte herausgegeben. 1857 beschrieb Romang für den „Bund“ das eidgenössische Schützenfest in Bern. 1858 bestand er das Advokatenexamen, begleitete im gleichen Jahre die Schweizer Schützen nach Bremen ans deutsche Bundesschießen, woraus das Büchlein: „Eine Schweizer Schützenfahrt nach Bremen“ resultierte.

Einige Zeit arbeitete Romang nun in einem Advokaturbureau in Bern, wurde dann Kammersekretär und bernischer Obergerichtsschreiber, heiratete 1863 in Anna Maria Renfer von Lengnau bei Biel eine herzensgute Lebensgefährtin und hätte sich eines schönen Familienglücks erfreuen können, wenn er sich nicht in einen aussichtslosen

Kampf mit dem damals allmächtigen Jakob Stämpfli eingelassen hätte. Er griff Stämpfli an, weil er die Direktion der Eidg. Bank übernommen hatte, weil der bernische Finanz-



direktor diese unterstützte, statt die Hypothekarkasse zc. Er schrieb mehr als ein Jahr, nachdem er seine Stelle aufgegeben hatte, an einer Streitschrift gegen Stämpfli. Sein „Freier Berner“, den er in Biel herausgab, konnte nicht aufkommen. Romang mußte sich nach Genf begeben und fristete hier ein recht kümmerliches Dasein als freier Schriftsteller und Korrespondent einiger Zeitungen, so des „Bund“ und des „Berner Intelligenzblatt“. Er starb in bitterer Armut am 2. Mai 1885.

Die besten und bekanntesten Erzählungen von Romang sind „Der Weibel von Ins“, „Der jüngste Sohn“, „Die Wilddegghofbauern“, „Die Rofe des Wingerfestes“, „Der Metzger von Lausanne“, „Das Fest der Ostereier“, „An der untern Emme“, „Bergkristalle“. Er schrieb auch ein Drama „Der Kastellan von Saanen“, das am 26. Januar 1871 zu Bern die Uraufführung mit schönem Erfolg erlebte. Pfarrer Straker, der Biograph Romangs, schrieb darüber: „Romang durfte mit Recht stolz sein auf sein Schauspiel; aus einem Guße ist es eines der schönsten und besten, die unsere vaterländische Literatur aufweist und seine Vorstellung bereitete ihm hohe und gerechte Freude.“ Ueber seine übrigen Werke urteilte der gleiche: „Kraft des Gedankens und edlen Gestaltens kennzeichnen seine Produkte, ein Hauch von Hochlandsdunst durchweht seine Boesien und tiefe Kenntnis der menschlichen Seele spricht aus den Personen seiner Erzählungen; überall haben die Handlungen prächtige Landschaftsbilder zum Hintergrund. Romang war ein Dichter, der die Pulse am Volksherzen schlagen fühlte und sie belauschte.“

Unter den Gedichten ist der „Friesenweg“, in der heimeligen, weichen Saaner Mundart am bekanntesten. Die alte Sage von den Friesen ist hier in geradezu klassischer Form verarbeitet. Aber auch unter den übrigen Gedichten befindet sich manches Goldkorn.